

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Strukturreform der Pfarreien im Bistum Essen

Ekklesiologische Leitlinien

Die notwendigen strukturellen Veränderungen in der Kirche von Essen fordern sie auch geistlich heraus. Damit ist ihre zukünftige strukturelle Gestaltung zugleich ein theologisches Thema, denn alle kirchliche Perspektiv- und Strukturarbeit braucht ihre theologische Grundlegung. Weil kirchliche Strukturen am Kirchenverständnis gegengelesen werden müssen, haben gründliche ekklesiologische Erwägungen die Überlegungen im Bistum zur strukturellen Gestaltung der Gemeinden stets begleitet. Eine Gestaltung, die sich lediglich an der demografischen Entwicklung, am Rückgang der Priester- und Gemeindemitgliederzahlen und der finanziellen Möglichkeiten orientierte, griffe zu kurz und wäre letztlich nur von kurzer Dauer. Zwar sind es diese genannten Momente, die eine Überprüfung der Gemeinde- und der Verwaltungsstrukturen auslösen; aber sie lösen sie nur aus! Sie sind letztlich der Anlass, darüber nachzudenken, wie die Kirche von Essen angesichts der derzeitigen Situation zu gestalten ist, damit sie ihrem bleibenden Grundauftrag, den Menschen das Evangelium Christi zu verkünden und sie so Gott näherzubringen, nachkommen kann.

Neue Struktur – neues kirchliches Bewusstsein

Im Grunde können die demografische Entwicklung, der Rückgang der Priester- und der Gemeindemitgliederzahlen und der finanziellen Möglichkeiten als „Zeichen der Zeit“, als signifikante Tatsachen der heutigen Zeit verstanden werden, an denen man unterscheiden kann, was das Evangelium bedeutet und was nicht zu Gottes Präsenz gehört.¹ „Im Glauben daran“, so heißt es in der *Konstitution >Gaudium et spes<* des II. Vatikanischen Konzils, „daß es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart und der Absicht Gottes sind.“ (n. 11). Wer die gegenwärtigen Veränderungen in der Kirche als solche „Zeichen der Zeit“ versteht, kann sie als Chance begreifen, den Glauben tiefer zu entdecken und ihn entschiedener zu leben. Damit nimmt er sie als

¹ Zur Deutung und Bedeutung der konziliaren Rede von den „Zeichen der Zeit“ in >*Gaudium et spes*<, n. 4 (DH 4304) vgl. H.-J. Sander, *Nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche*. Würzburg 2002 (GlaubensWorte; 3), 119–127.

geistliche Herausforderung an, der gründliche ekklesiologische Überlegungen entsprechen müssen. Um sie geht es im Folgenden.

Wenige große Pfarreien, die in Gemeinden, verstehtbar als Pfarrbezirke, unterteilt sind, werden in Zukunft die konkrete *Form* der Kirche von Essen ausmachen. Die Pfarrei ist um der Seelsorge willen in Gemeinden untergliedert und insofern eine Gemeinschaft von Gemeinden. Dazu gehören auch Gruppierungen und Einrichtungen des kirchlichen Lebens, die nicht oder nicht ausschließlich gemeindlich verortet sind. Das Ganze ist von der Absicht geleitet, mit dieser Umgestaltung ein gemeinsames kirchliches Bewusstsein zu erreichen und ein Miteinander im Volke Gottes, das die Gläubigen als Mitglieder einer Pfarrei und der ihr zugeordneten Gemeinden sind.

Die Kirche ist die Kirche Gottes

„Die Kirche ist ja“, so heißt es in der *Dogmatischen Konstitution >Lumen gentium<* des II. Vatikanischen Konzils über die Kirche, „gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (n. 11). Das bedeutet: Die Grundstruktur der Kirche ist sakramental, und an ihrer Sakramentalität orientiert sich die zukünftige Pfarreienstruktur im Bistum Essen. Doch was bedeutet solche Sakramentalität der Kirche?

Im Tun der Kirche begegnet den Gläubigen etwas, das sie in ihren Pfarreien und Gemeinden durch ihr eigenes Handeln, durch ihre Aktivitäten, durch ihre Initiativen nicht erreichen können, bei dem sie Empfangende sind. Als solche sind sie, gegenläufig zu aller weltlichen Erfahrung, *Sakrament Kirche*, bringt doch deren Sakramentalität zum Ausdruck: *Gott* ist es, der in ihr und durch sie an den Christinnen und Christen handelt; sie sind in den Pfarreien und Gemeinden lediglich die Empfangenden. In der Kirche geht das Empfangen dem Machen voraus. Damit wird das Machen nicht abgewertet oder gar für überflüssig erklärt. Doch die sakamentale Charakterisierung der Kirche betont: Nur weil sie den Heiligen Geist empfangen hat, kann sie als Kirche auch zum Heil der Menschen wirken.

Dagegen geht es in den aktuellen gemeindlichen Diskussionen oft um die Frage: Wie geht es mit der Kirche von Essen *strukturell* weiter? Sehr stark verbreitet ist das Denken, dass es die Gemeindemitglieder sind, die etwas machen, dass *sie* der Kirche ihre Gestalt geben, in der Verwaltung wie in den Pfarreien und in den Gemeinden. Für viele ist die Frage beherrschend: Wie hält man in den Gemeinden den „Betrieb“ aufrecht, was kann von uns dazu beigetragen werden? Das sind zweifelohne wichtige Fragen, um deren richtige Beantwortung im laufenden Strukturprozess gerungen wird. Doch darauf allein kommt es nicht an. Die Frage lediglich nach der Struktur ist noch nicht eine Frage, die dem sakamentalen Wesen der Kirche entspricht. Ihr fehlt nämlich jene Offenheit auf vorrangiges göttliches Handeln, für das die Rede von der Sakramentalität der Kirche kennzeichnend ist. Die Aussage des Konzils, die „Kirche (sei) gleichsam (...) Sakrament“, sagt:

Es darf nicht bei der Frage nach der *strukturellen* Gestaltung der Kirche von Essen bleiben, es muss auch ihre sakramentale Dimension in den Blick kommen, sonst beschäftigt sie sich nur mit sich selbst.

Die Sakumentalität der Kirche erfordert von den Christinnen und Christen in ihren Pfarreien und Gemeinden, dass sie bei allem, was sie als solche tun, zugleich auf die Priorität des Handelns Gottes vor allem eigenen Handeln und Gestalten verweisen. Erst so kann deutlich werden: Die Kirche von Essen mit ihren Pfarreien und Gemeinden ist bei allen ihren strukturellen Überlegungen gegen heutige landläufige Meinung letztlich eben nicht Organisation, nicht zum Widerstand herausfordernde Institution, nicht bloßes Machtgebilde; sie ist der Ort des Handelns Gottes. Kirche, insofern sie „gleichsam Sakrament“ ist, ist nicht Ausdruck des bürgerlichen Apparates eines Vereins der Glaubenden, einer durch Menschen begründeten Einrichtung.

Bei allen notwendigen und unerlässlichen Bemühungen um die zukünftige Gestalt der Kirche von Essen gilt: Die Christinnen und Christen im Bistum Essen können sich die Kirche von Essen nicht selbst machen. Sie können in den Pfarreien und in den ihnen zugeordneten Gemeinden ihren Dienst tun, doch von ihren Aktivitäten allein hängt deren Wohl und Wehe nicht ab. Erst wenn sie sich dessen bewusst sind, schätzen sie sich und die Erwartungen an den „Erfolg“ ihres Handelns in der Kirche richtig ein. Erst wenn sie dem vorgängigen und freien Handeln Gottes in seiner Kirche Rechnung tragen, sind sie vor überzogenen Erwartungen und möglichen Überforderungen im gemeindlichen Leben gefeit.

Die „Kirche (von Essen) ist (...) gleichsam Sakrament“, bedeutet also: Sie ist *seine*, Gottes Kirche, nicht die der Christinnen und Christen im Ruhrbistum, und das wirkt sich auf ihr gestaltendes Handeln in der Kirche, in ihren Pfarreien und Gemeinden aus. Solches Handeln nämlich ist Reaktion, ist Antwort auf Gottes vorgängiges Handeln zum Heil an ihnen. *Gott* selbst ist der Maßstab kirchlichen Handelns. Deshalb können sie ihren Dienst nur richtig tun als Dienende, die nicht selbst bestimmen, was Kirche ist. Nicht sie denken sich die Kirche aus, sondern sie glauben, dass Gott sie will und dass sie versuchen sollen, zu erkennen, was *er* mit ihr will. Das ist wirklich *die Wegscheide*, vor die die Kirche von Essen bei allen ihren Überlegungen zur strukturellen Gestaltung gestellt ist.²

Die Kirche: Gleichzeitigkeit mit Christus

Bisher ist deutlich geworden: Im sakumentalen Denken geht es um die Priorität des Handelns Gottes. Dieses Handeln erreicht seinen Höhepunkt in der Menschwerdung seines Sohnes. Gott ist in Christus als Mensch zur Welt gekommen. Als dieser Mensch war er sichtbar; als dieser Mensch gehörte er zur Welt, die deshalb

² Bereits 1996 kennzeichnete Joseph Ratzinger mit ähnlichen Worten die Verengung, die in der Kirche in Deutschland vor sich geht; vgl. Ders., *Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald*. Stuttgart 1996, 171.

zu ihm gehört. Anders ausgedrückt lautet dieses Christusgeheimnis: Christus ist das, was er als Mensch bezeichnet, nämlich der ewige Sohn Gottes; damit ist er das Sakrament Gottes schlechthin. Wird nun von der *Sakramentalität* der Kirche gesprochen, so ist damit gesagt: Ungetrennt und unvermischt verbindet sich Menschliches und Göttliches in der Kirche. So heißt es in der Kirchenkonstitution *›Lumen gentium‹*: „Deshalb ist sie (die Kirche) in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich ge-eintes Heilsorgan dient, so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt zum Wachstum des Leibes.“ (n. 8). Damit ist auch die Kirche das, was sie bezeichnet.

Mit anderen Worten: In der Kirche wird das Handeln Gottes an seinem Volk wirksam, die Kirche trägt Jesu Wort weiter und ist so wirklich der *Leib Christi*. In der Kirche *bleibt* das Christusereignis gegenwärtig. Sie ist unsere Gleichzeitigkeit mit Christus.³ In ihr bleibt Christus berührbar, seine Stimme ist hörbar, er ist nicht Vergangenheit, er lebt, er handelt. Damit ist die Kirche wirklich „über“ Christus die Brücke zum himmlischen Vater. Er selbst hat diese innere Verbindung zwischen dem Christusereignis und der Kirche gesetzt. Als Glied der Kirche ist jeder einzelne Mensch durch seine Taufe und seine Firmung je neu zum „Zeitgenossen“ der Heilstaten Gottes geworden. Die Ordnung der Kirche, ihr grundlegender Strukturbegriff ist der der *Communio*, zu verstehen als gemeinschaftliche Teilhaberei an den Heilsgaben, d.h. am Heiligen Geist, dem Evangelium, den Sakramenten, die alle Glieder der Kirche in einer fundamentalen Gleichheit und Geschwisterlichkeit verbindet.

Die Kirche: unsere Gleichzeitigkeit mit Christus! Diese im Grunde ekklesiologische Selbstverständlichkeit kann und muss heute wiederholt und immer wieder neu vergegenwärtigt werden, da sie auch im innersten Kern der Kirche, in unseren Pfarreien und Gemeinden, nicht durchgehend geglaubt wird. Wird heute wirklich geglaubt, dass die Kirche der Leib Christi ist, *er in ihr* tatsächlich sichtbar und berührbar ist? Wird heute wirklich geglaubt, dass *sie* das ist und dass sie das nicht nur spielt? Wird heute wirklich geglaubt, dass Christus das Volk Gottes auf den Weg gebracht hat und es noch heute auf diesen Weg bringt, damit *er* sichtbar bleibt, seine Stimme hörbar ist, und die Brücke zu Gott begehbar bleibt?⁴

Ist die Kirche unsere Gleichzeitigkeit mit Christus, dann ist den zukünftigen Pfarreien mit ihren Gemeinden, die ja auch *Kirche* sein sollen, als Grundauftrag übergeben, die Menschen unserer Tage in Berührung mit dem Evangelium und der Person Jesu Christi zu bringen. Kürzer gesagt: Pfarrei und Gemeinde müssen *missionarische Kirche* ein.⁵ Sie müssen die Verengung aufbrechen, die im kirch-

³ Vgl. dazu Ders., *Wesen und Auftrag der Theologie. Versuche zu einer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart*. Freiburg 1993, 52.

⁴ Zu den Konsequenzen der sakralen Struktur der Kirche vgl. R. Marx, *Die sakramentale Struktur der Kirche und der Ort des Priesters. Eine theologische Grundlegung*, in: Anzeiger für die Seelsorge Hf. 5/114 (2005), 16–21.

⁵ Vgl. zur missionarischen Kirche: „*Zeit zur Aussaat*“. *Missionarisch Kirche sein*

lichen Bewusstsein der letzten Jahrzehnte eingetreten ist. Manche Gemeinden stehen in der Gefahr, nur auf sich selbst zu schauen, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Sie wollen sich die schöne Kirche konstruieren und sehen kaum noch, dass sie als Kirche nicht für sich selbst da sind, sondern dass sie ein Wort haben, das der Welt etwas zu sagen hat und das gehört werden sollte, das den Menschen etwas geben könnte. Sie vergessen ihre eigentliche Aufgabe.

Gemeinden in der Pfarrei: Orte missionarischen Handelns von Kirche

So werden viele kirchliche Handlungsorte vom derzeitigen Gemeindeverständnis überhaupt nicht erfasst. Alles, was etwa in Diakonie und Bildung an kirchlicher Vergegenwärtigung Christi in Wort und Tat geschieht, entgeht einem gemeindefinierten Blick und besitzt doch unbestreitbar gleichwertige kirchliche Würde. Der nachkonziliare Slogan der Gemeindetheologie, der da lautet: „Kirche ist Gemeinde“, und der die Kirche zu einem personal dichten, lebendigen und authentischen Raum machen wollte, reklamiert *allein* durch die Pfarrei und die Gemeinde, was an *allen* kirchlichen Orten zu gelten hat. Deshalb meint das Konzil mit seiner Rede von der *Ortskirche* auch nicht die Pfarrei oder die Gemeinde am Ort, sondern das Bistum. Diesen konziliaren Gedanken gilt es wieder in das pfarrliche und gemeindliche Bewusstsein zu heben. Pfarrei und Gemeinde müssen wieder lernen, sich als pastorale Orte unter *anderen* wahrzunehmen. Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen: Christsein lernt man in Gemeinschaft, es lebt in ihr und kommt nur in ihr zu sich selbst. Die Pfarreien und Gemeinden im Bistum Essen als „Verortung“ christlicher Lebensführung werden auch in Zukunft die zentrale Sozialform mittlerer Reichweite der Kirche bleiben.

Die *wichtigste Frage*, die sich die Gläubigen einer Pfarrei oder Gemeinde, die missionarisch sein will, zu stellen haben, lautet nicht: „Wie lebendig sind wir?“, sondern: „Für wen sind wir eigentlich da?“ Die erste Frage zielt auf Selbstaktivierung, auf Gemeindeerfahrung und deren Verdichtung. Das ist sicher gut, doch kann es nicht das ausschließliche Ziel einer Pfarrei oder Gemeinde sein, denn diese Sichtweise nimmt allein die einzelne Gemeinde am Ort in den Blick. Einer solchen Blickrichtung fehlt die mit der missionarischen Perspektive gegebene Weite. Solches Fehlen war mit ausschlaggebend dafür, dass der Kooperations- und Fusionsprozess im Bistum Essen in den vergangenen Jahren so mühsam war und auf so viele Widerstände gestoßen ist.

Die zweite Frage: „Für wen sind wir eigentlich da?“ kann die Ausschlussprozeduren erkennen helfen, die gegen Gottes universalen Heilswillen stehen, den die Kirche zum Ausdruck zu bringen gesandt ist. Schließlich ist Gott nicht als unpersönliches Weltgesetz zu verstehen, sondern als lebendige Gemeinschaft, und als solcher ist er der Grund der Kirche als *Communio*. Somit ist auch sie ihrem

(26.11.2000). Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn (Die Deutschen Bischöfe; 68).

Wesen nach Beziehung, eine durch die Liebe Christi gestiftete Beziehung, die ihrerseits auch eine neue Beziehung der Menschen untereinander begründet. Kirche ist nicht dazu da, von sich zu reden, sondern dazu, dass der lebendige Gott bekanntgemacht werde; sie ist dazu da, dass der Mensch lernen kann, mit Gott, unter seinen Augen und in der Gemeinschaft mit ihm, zu leben.

Die neue Struktur der Pfarreien mit den ihnen zugeordneten Gemeinden könnte jene institutionelle Form sein, die nicht nur diesem Verständnis von Kirche als *Communio* näher kommt; sie könnte auch jene Struktur sein, die den Organisationsrahmen vorgibt für eine ganze Menge kleiner, durchaus temporärer, projekt-orientierter Gruppen für Menschen unterschiedlicher Mentalitäten und Lebenssituationen. Die Christinnen und Christen heute definieren in ihrem realen Verhalten zunehmend selbst ihre Gemeindenähe, und dieses eben ganz unabhängig von ihrem Wohnort. So kommt es zur Ausdifferenzierung gemeindespezifischer Aktivitäten. Mag die eine Gemeinde die Kinder und Jugendlichen anziehen, so wirkt die andere wegen ihres kirchenmusikalischen Schwerpunktes attraktiv.

Es muss nicht mehr jede einzelne Gemeinde das *gesamte* Spektrum pastoralen Handelns vorhalten, sondern nur noch das, was sie im Blick auf die vorhandenen Charismen und die personellen und finanziellen Ressourcen zu tun in der Lage ist.

Am *Beispiel der Kirchenmusik* kann das Gesagte deutlich werden: Die gegründete Projektgruppe „Kirchenmusik“ stand vor der Aufgabe, die Kirchenmusik strukturell so zu gestalten, dass ihre qualitative Bedeutung für den Gottesdienst der Kirche auch in Zukunft in einer Pfarrei mit mehreren ihr zugeordneten Gemeinden erhalten blieb. So wurde von der Projektgruppe vorgeschlagen, dass ein hauptamtlicher Kirchenmusiker in der Pfarrei in Zusammenarbeit mit weiteren neben- und ehrenamtlichen Kirchenmusikern die kirchenmusikalischen Dienste koordinieren und für deren Vielfalt Sorge tragen sollte. Die unterschiedlichen Chorgruppen werden den pastoralen Schwerpunkten der Gemeinden innerhalb der Pfarrei parallel zugeordnet. So finden sich Kindersinggruppen an allen Standorten der Pfarrei, Jugendchöre z.B. in einer Gemeinde mit Schwerpunkt „Jugendpastoral“. Der verantwortliche Kirchenmusiker ist in alle Bereiche der Chorstruktur, wie Kinder-, Jugend-, Erwachsenen- und Projektchor, eingebunden.

Kirche ist Eucharistie und Eucharistie ist Kirche

Die Eucharistie *versammelt*, sie schafft Leibes-Gemeinschaft und Bluts-Gemeinschaft mit Christus, mit Gott und der Menschen untereinander. Damit vollzieht sich in der Feier der Eucharistie, was Kirche ihrem Wesen nach ist. Die Feier der Eucharistie ist *der* Vollzug von Kirche. Dabei geht es immer um die Kirche im *ganzen*. Eucharistie feiert man mit dem *einen* Christus und daher mit der *ganzen* Kirche. Das bedeutet: *Alle* eucharistischen Versammlungen sind zusammen nur *eine* Versammlung, weil der Leib Christi nur *einer* ist, und das Volk Gottes, zu dem gehört, wer zu Christus gehört, nur *eines* sein kann.

Das bedeutet für die Pfarreien und Gemeinden: Sie müssen so Eucharistie feiern, dass sie sich dabei alle zueinander versammeln, von Christus her und durch ihn. Wer in der Eucharistie nur die eigene Gruppe, die eigene überschaubare Gemeinde sucht, wer sich in ihr und durch sie nicht in die *ganze* Kirche hineingibt und sein Eigenes übersteigt, hält nur sein Mahl und lebt nicht als Kirche Gottes; er vergisst die Weite der großen Gemeinschaft aller Glaubenden und macht die Eucharistiefeier zum bloßen Gemeindemahl, zum Selbstvollzug der Gemeinde am Ort, nicht aber zu einer *kirchlichen* Feier.

Doch wie wird in den Gemeinden die Feier der Eucharistie zu einer *kirchlichen* Feier? Auch hier hilft das Konzil, wenn es unter *Ortskirche* die Diözese versteht. Mit diesem Verständnis ist der Gedanke der Ortskirche auf der Ebene des Bischofs angesiedelt. Anders gesagt: Die Feier der Eucharistie muss nicht nur *katholisch* sein, also die *ganze* Kirche betreffen; sie muss auch *apostolisch*, also eine auf die sakramentale Apostelnachfolge bezogene Feier sein. Nur so ist die Eucharistie in der Gemeinde kein bloßes Mahl der Gemeinde, sondern kirchliche Feier. Über den Bischof, dem *eigentlichen* Vorsteher jeder Eucharistiefeier, der seinerseits mit dem Bischofskollegium und darin mit dem Bischof von Rom, dem Nachfolger des Apostels Petrus, verbunden ist, ist die Eucharistie feiernde Gemeinde nicht nur ganz Kirche, sie ist die *ganze* Kirche. „Die Einzelbischofe“, so heißt es in *>Lumen gentium<*, „sind sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit in ihren Teilkirchen, die nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet sind. In ihnen und aus ihnen besteht die eine und einzige katholische Kirche.“ (n. 23).

Deshalb heißt es zu Recht in jedem *Hochgebet der heiligen Messe*: „Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde und vollende dein Volk in der Liebe, vereint mit unserem Papst ..., unserem Bischof ... und allen Bischöfen“.⁶

Die Altargemeinschaft wird als Gemeinschaft mit dem Bischof verstanden; erst durch diese den Ort überschreitende Gemeinschaft ist sie, was sie ist. Kirche ist demnach dort, wo sie sich als Kirche vollzieht und die Gläubigen sich als Kirche erfahren. Kirche ist überall dort Kirche, wo sie sich so vollzieht, dass sie Kirche ist: eucharistisch⁷, und damit ist sie im Grunde überall. Es ist also nicht der geografische Ort oder die jeweilige Gruppe am Ort mit der Ortskirche zu identifizieren. Ort wie Gruppe können variabel sein.⁸ Die Gruppe ist als Gemeinschaft erst dann Kirche am Ort, wenn sie, wo und mit welchen Gläubigen auch immer, Eu-

⁶ Vgl. *Messbuch*. Basel, Freiburg, Köln 1976, 486.

⁷ Vgl. dazu F.X. Arnold/K. Rahner/V. Schurr (Hrsg.), *Handbuch der Pastoraltheologie*, Bd. 1. Freiburg 1964, 219.

⁸ Zum konziliaren Verständnis von »Ortskirche« vgl. K. Rahner, *Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge*, in: Ders., *Schriften zur Theologie*, Bd. 14. Freiburg 1980, 148–165; hier 150f.; s. auch J. Ratzinger, *Zur Gemeinschaft gerufen. Kirche heute verstehen*. Freiburg 1991, 26, 29f. u. 34; ferner G. Lohaus, *Ortskirche im Verständnis Karl Rahners*, in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Köln, Osnabrück* 45 (1993), 140–147 u. Ders., *Das Verständnis von Ortskirche und Universalkirche bei Joseph Ratzinger. Ein Beitrag zum nachkonkiliaren Streit um die universale und partikulare Kirche*, in: *ebd.*, 234–254.

charistie feiert und in dieser Feier zugleich die Beziehung zum Ortsbischof zum Ausdruck gebracht wird.⁹ Der Märtyrerbischof *Cyprian von Karthago* († 258) hat das Gesagte in einem einprägsamen Satz zum Ausdruck gebracht: „Der Bischof ist in der Kirche und die Kirche im Bischof.“¹⁰

Neue Pfarreienstruktur: Heimatverlust Gemeinde?

„Wir verlieren unsere Heimat“, war eine der häufig zu hörenden Reaktionen auf die geplante Umstrukturierung der Pfarreien im Bistum Essen. „Wir verlieren unsere Kirche, unsere Pfarrei, unsere Gemeinde, in der wir zu Hause sind und in der wir uns zu Hause fühlen“, hieß es oft. Dabei ist dieses Heimatgefühl sehr konkret; es ist gebunden an Institutionen, an Gebäude, ja sogar an Uhrzeiten, die als feste Termine den Gottesdienst der Woche sichern. „Heimat“ heißt hier: Wir haben uns hier am Ort eingerichtet; es bedeutet auch: Wir haben unser Eigenes bewahrt, haben uns möglicherweise gegenüber anderen Gemeinden verschlossen. Alles, was dann von außen kommt oder was eine Veränderung des liebgewordenen Gewohnten bedeutet, stört und zerstört die Gemeinschaft, in der man sich wohl fühlt: die Gemeinde.

Doch wann ist Gemeinde Heimat? Die Antwort: Wenn sie *Kirche* ist, und das heißt: Wenn sie eucharistisch lebt, also nicht bezogen auf sich selbst, sondern bezogen auf den Herrn; nicht fixiert auf einen geografischen Ort, sondern auf den Ort, der sie zur Kirche macht: den Altar; nicht in Verschlossenheit gegenüber anderen Gemeinden, sondern in Offenheit auf sie alle hin und damit auf die ganze Kirche; heißt: in Zeugnis, Dienst und Gottesdienst das eigene Kirche- und Christsein zugleich als das eigene In-der-Heimat-Sein zu begreifen und zu leben.

Kirchliche Heimat ist demnach mehr als ein persönliches Heimat-Gefühl oder eine soziologische Größe. Heimat, die *kirchlich* gelebt wird, lebt von der mit dem Christsein gegebenen Spannung von Heimat und Heimatlosigkeit:¹¹ „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17,16), sagt Jesus in seinem Abschiedsgebet über seine Jünger. Die im Zugleich von Heimat und Heimatlosigkeit ausgesagte Spannung vom sich Einrichten und stets neuem Aufbruch ist für das Kirchesein des Christen konstitutiv. Wer solche Spannung aushält, weil sie Ausdruck dafür ist, dass Kirche eben nicht weltliche Organisation, nicht menschliches Machtgebilde, sondern „Geschöpf“ Gottes ist, dem ist Gemeinde Heimat, und der hat deshalb eine positive, eine liebende Grundhaltung zur Kirche. Zur Beheimatung im Glauben gehört die Kirche und als solche ist sie dem Glau-

⁹ Hiervon hängt auch das Verständnis von der immer wieder eingeforderten so genannten Selbständigkeit der Gemeinden ab; vgl. hierzu: G. Lohaus, „Dann machen wir eben alles selber!“ *Ekklesiologische Überlegungen zur Selbständigkeit der Gemeinden*, in: aaO. 49 (1997), 202–209.

¹⁰ Cyprian von Karthago, *Epistulae* 66,8. Ed. W. Hartel. Wien 1876 (CSEL III/2), 733.

¹¹ Vgl. U. Ruh, Art. *Heimat/Heimatlosigkeit*, in: Chr. Schütz (Hrsg.), *Praktisches Lexikon der Spiritualität*. Freiburg 1988, Sp. 612–617.

benden Heimat. Damit begründet also nicht die Strukturreform der Pfarreien im Bistum Essen die Heimatlosigkeit der Gemeindemitglieder. Der mehr *gefühlt* Verlust gemeindlicher Heimat ist eher ein Indiz für ein Gemeindeverständnis unter den in den Gemeinden aktiven Christinnen und Christen, dem die *kirchliche* Perspektive fehlt.

Dies ist allerdings nicht den heutigen Gemeindemitgliedern anzulasten, sondern eher der Pastoral vergangener Jahrzehnte, die Kirche in der Hauptsache als Gemeinde verstand. So ist ein Prozess der *Umkehr* gefordert, der durch die Veränderung der Pfarreienstruktur lediglich in Gang gesetzt worden ist: Wenige große Pfarreien, unterteilt in mehrere einzelne Gemeinden (zu verstehen als Pfarreibezirke), stehen vor der Aufgabe, als *eine* Pfarrei zusammenzuwachsen. Dieser Umkehr-Prozess hat mit der vom Bischof in Kraft gesetzten Strukturreform der Pfarreien erst begonnen. Ihn zu einem guten Ende zu führen, fordert den Einsatz aller im Bistum Essen.

Gerd Lohaus, Essen